

Berliner Tageblatt



und Handels-Zeitung.

Für unbesetzt eingetragene Anzeigen übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Chief-Redakteur: Theodor Wolff in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Wolff in Berlin.

Baden marschiert.

Auf der Stelle treten oder marschieren? Darauf läuft der Streit um die sozialdemokratischen Budgetbewilliger an. Die Budgetbewilliger gehen 35 Stimmen hat der Reichstag der badischen Sozialdemokraten den Abgeordneten, die dem Budget zustimmen, ein Vertrauensvotum erteilt. Die Mehrheit steigerte sich auf 144 Stimmen, als es sich darum handelte, die Abgeordneten gegen das Annehmen zu schägen, sie hätten ihre Mandate niederzulegen. Sie steigerte sich auf 183 Stimmen, als es sich darum handelte, Rosa Luxemburg als Abgeordnete zu erteilen, weil sie die Forderung der allgemeinen Wahlrecht zur Erweiterung stand, gleichzeitig ein Vertrauensvotum zu beantragen wollte. Mit einer allerdings geringer Mehrheit, 48 gegen 30, haben die heftigsten Parteigenossen das Verhalten der Badener gebilligt.

Soweit die Berichte erkennen lassen, hat man in Offenbach, sowohl wie in Gießen, die heftigsten Forderungen der Budgetbewilliger ruhig und sachlich erörtert. Der Kernpunkt der Frage ist: In Baden haben die Parteien der Linken getan, was sie im Reich bei den letzten Wahlen versäumt und in Preußen nicht erreicht haben; sie haben die Bildung einer konservativ-liberalen Mehrheit verhindert. Sie haben damit bewiesen, was Liberale und Sozialdemokraten zu leisten vermögen, wenn sie sich über die gemeinsame Ziel vereinigen. Welchen Zweck die beteiligten Parteien dem Reich erwirken haben, indem sie es verhindert, daß nach Bayern auch das ehemals liberale Mittelrad Baden der Zentrumshegemonie verfallt, darüber zu urteilen ist die Gegenwart noch gar nicht in der Lage. Das geschichtliche Werturteil hängt gar sehr vom Erfolg ab, und so kommt in letzter Linie alles darauf an, welche Forderungen das badische Volk hat. Wie die wir im Sinne der Gegenwart stehen, können nur sagen: ein Antrag mußte gemacht, ein Entschluß mußte gefaßt werden. Mit dem Kampfe gegen die Reaktion existiert sie nicht zu haben, von Werten u. Taten übergegangen in die Welt, während man im Reich nur in Preußen über den Streit um das Reich nicht hinauskommt, daß ist das große Verbrechen der verurteilten badischen Linken, des vielversprechenden Großblocks.

Nun ist ja auch innerhalb der Sozialdemokratie kein Streit darüber, was allgemein öffentlich nicht, daß es zweckmäßig war, bei den Wahlen mit dem Liberalismus gegen Zentrum und Konservativen zu gehen. Der Streit geht erst an, wenn die Frage aufgeworfen wird, ob dies nachteiligste Zusammengehen zu einer Verwirklichung der Ziele und der überwiegenen Mehrheit der badischen Abgeordneten haben die Frage zu bejahen den Mut gehabt. Er ist eine kleine Minorität verneinen sie. Nachdem die Gefahr der Zentrumshegemonie abgewendet war, sagt Ged, hätte der alte Zustand der Dinge wiederhergestellt werden müssen. Ged meint also, man könne sich wohl aber den gemeinsamen Kampf um das Reich nicht als Ziel vornehmen, aber nur unter dem Vorbehalt, am Ziel selbst wieder auseinanderzulassen. Gewiß, das kann man tun. Aber es ist doch nicht mehr gut möglich, die Gefahren zu übersehen, die diese Politik der reinen Improvisation, des Vorübergangs nur für den heutigen Tag bringt, ohne Rücksicht darauf, vor welche Aufgaben uns der morgige stellen wird. Mit solcher einer Improvisation vermag die Sozialdemokratie nicht zu leben von Dezember 1906 hinwegzukommen. Er trommelte

Konservative und Liberale zusammen, auf daß sie ihm die kolonialfeindliche Mehrheit von 13. Dezember aus dem Wege räumen. Was hinterher werden sollte, danach fragte niemand. Mit Hurra fürzte sich die Liberalen in den Kampf gegen das übermächtige Zentrum, woraus dann ganz außer der Partei die Konservativen hervorkamen. Der getriebene Balow-Schüler Waffemann vertritt sich zu dem „Staatsmännlichen“ Ausdruck: Wer die Pflicht besinne, sei unter Kameraden ganz egal. Hinterher erst versuchte Balow für seinen Bloß so etwas wie ein Programm aufzustellen, er entwickelte seinen bescheidenen „Gedanken“ über die Paarlung konservativen und liberalen Geistes, worin er sicherte, daß er die Sozialdemokratischen wichtigsten Konzeptionen und Skizzen unterhält und die Bildung einer schwarzblauen Mehrheit im Reine, nämlich bei den Wahlen, zu verhindern nicht gewagt hätte.

In Baden hat man die Gefahr der Improvisation zu vermeiden verstanden, indem die Parteien der Linken — nach dem das nächstliegende, gemeinsame Ziel erreicht war — sich als Arbeitsgemeinschaft konstituierten. Statt am glücklich erreichten Ziele festzuhalten, an sich zu verhaften, aus Furcht vor gegenseitiger Aufregung, erzwang man die Frage, was man etwa noch weiter gemeinsam erledigen könne. Man marschierte auch fernerhin ein gut Stück zusammen und man fand, daß es besser ginge, als man anfangs zu hoffen gewagt hatte. Gegen dies gemeinsame Arbeiten im Großblock hatte auch Herr Müller von Karlsruhe nichts einzuwenden, er hätte man darum nicht das Budget bewilligen sollen. Bis zum Schluß der Staatsberatung hätte man im Großblock mitmarschieren, dann aber zur Abwechslung einmal wieder auf der Stelle treten sollen. Wohin derweil des Großblocks redier Flügel marschiert wäre, die Frage scheint Herr Müller gar nicht erst aufgeworfen zu haben.

Wenn irgend ein Genosse diese Frage dahin beantwortet, das künftige Reich nicht so ist dagegen nicht viel einzuwenden. Wenn sie aber glauben wollen, man hätte den badischen Großblock bis an die Schwelle der Budgetbewilligung führen und dann auseinanderlassen lassen können, um ihn im Bedarfsfalle mühelos wieder zusammenzutrommeln, so beweist das nur die in Preußen ja weit übertriebene, völlige Unkenntnis und Verändersichtigkeit in parlamentarischen Verhältnissen. Man erinnere sich doch nur, daß der angeblich von Liberalismus überkommene Herr Waffemann ein abgeleiteter Feind der Großblockpolitik ist, der im engeren Vaterland heber der Zentrumshegemonie ausgeübt, als einem Sozialdemokraten mit der Sozialdemokratie nicht einmal hätte man, dem Waffemann der wichtige Aufschluß ist, unter den badischen Nationalparlamenten eine völlig verneinte Erscheinung? Er hat dort zweifellos Genossen gefunden, die — wenn auch klein an Zahl — doch nicht einflusslos sind, zumal in der Richtung nach oben. Das Zentrum einerseits hat gewiß mit äußerster Spannung den Augenblick ersehnt, wo sich beim Budget die Sozialdemokraten vom Reich abspalten und dann durch seine Ränke, durch Herren vom Grunwald und der hohen Kammer, durch die maßgebenden Stelle hingerufen zu lassen: daß ein geordneter Staatshaushalt doch ein nur mit Hilfe des Zentrums geführt werden könne.

Wie diese von Stimmungen und Strebungen getragenen Improvisationen in einem kleinen Lande wirken, das ist es, was man in Preußen nicht beirrt und daher häufig in Rechnung stellt. Die persönlichen Einflüsse wirken

raher, sowohl von unten nach oben, wie von oben nach unten; sie wirken härter, nachhaltiger, ziehen weitere Kreise als in einem Staatswesen von der Größe Preußens. Natürlich, wer auf dem Standpunkt steht, „es muß alles verungünstigt werden“, wer ein Budget nur bewilligen will, wenn es mit Beginn neuer Staatsjahres den Zentrumsfeind oder doch mindestens die Republik bringt, der darf auf alle diese Erwägungen verzichten. Wer sich aber nicht gerade darauf versteht, ins Land einer besseren Zukunft nur auf dem Aeronaut des Erfurter Programms zu steigen; wer es nicht verwindet, auf Schulers Klappen so weit zu marschieren, als günstige Umstände es ihm erlauben — der muß wünschen, daß die Badener sich in Mandatsburg, zum mindesten für sich, die weitere Marschfreiheit erkämpfen.

Méline über die Lebensmittelsteuer.

(Telegramm unseres Korrespondenten)

Paris, 22. August.
„Ein Bankett des landwirtschaftlichen Vereins in Pombrières in den Alpen hatte Senatore Méline, der früherer Landwirtschaftsminister, der in den Fragen der Getreideproduktion große Autorität besitzt. Die Steigerung der Getreidepreise hat jetzt ihren Höhepunkt erreicht. Allerdings erreicht der Getreidepreis jetzt achtundzwanzig Francs für den Metzcentner, aber dieser Preis ist nicht der Durchschnittspreis der Periode bis 1875, der 31 Francs betrug und der im Jahre 1877 bis 1880 die Höhe von 30 Francs erreichte. In den letzten Jahren war der Getreidepreis auf 22 und 23 Francs gefallen, das letztere Preisniveau, die den Konsumit dazu veranlaßt hat, Anbau und Ertrags um großen Teilen der Konsumenten zu erhöhen. Laut dieser Ausdehnung des Anbaus wird die Getreideernte in diesem Jahr weit weniger vermindert sein als jene vor zwanzig Jahren.“

Alexikale Heße gegen Alfons XIII.

(Telegramm unseres Korrespondenten)

Paris, 22. August.
Wie ernst es die Alexikalen mit dem Gebot meinen, der Landesobrigkeit gehorchen zu sein, beweist ein Artikel der Madrider „Antena“ vom Montag von Spanien, der betitelt ist: „Alfons XIII. und die spanische Revolution“. Der Artikel hat einen Sinn, einen ungenügenden, der von Leo XIII. über die Punkte gehandelt wurde. Was macht aber dieser König? Im vergangenen Jahr um diese Zeit spielte der König vor König; man überließ und verurteilte die Ritter, verurteilte den Handel um wüste in Spanien! In Maroffo haben die Soldaten Spaniens, und die Mutter erhoben sich, damit ihre Söhne nicht auf die Wunden der Revolution zurückzuführen. Der König hat sich aber ein Mann von Geist und Herz wagt an seiner Seite und erhebt ihm seine Feindschaft an. Ein anderer Mann hat, von August getroffen — Ferrer, sein Name wurde in aller Welt genannt. Leonell hat man „Riederschlag“ und drohte, ihn an der Person des Königs zu rächen. Der König schloste wieder, aber der Mann von Geist und Herz blieb unermüdet. Die Rolle wurde wiederholt wiederholt und die spanische Frage in Aussicht nicht verlassen. Der König war geteilt und als er geteilt war, so sich der Mann von Geist und Herz zurück und sagte: „Majestät, ich bin der Geoperte nicht.“ Für ihn kam dann Moret und dann Canalejas. Der König Canalejas? Ein Frechling, wielet in ein Gedankenlos, den der König lockt, Walder-Rousseau und Brand nachzuahmen. Der König betet Canalejas an, der ihm den Schaden verheißt hat. Amsterl van, die, der Minister hat das Geheimnis, Ferrer's Schatten zu verdammen, erndet — der

Ein deutsches Theatermuseum.

von (Nachdruck verboten).

Dr. Georg Biermann.

Als kürzlich Maxa Ziegler's Vermächtnis in München eingeweiht wurde, haben die Zeitungen zum Teil auf diese Stelle persönliche Klatsch des an dieser Stelle gänzlich deplacierter Wort von einem „Theatermuseum“ geprägt. Das Wort war nicht neu. Seit einigen Jahren schon ist hier und dort der Gedanke an die Begründung eines deutschen Theatermuseums aufgetaucht. Ich selbst habe ihn vor nicht so langer Zeit gelegentlich der ersten Vorstellungen des Münchener Künstlertheaters, für das damals Fritz Erler seine Dekorationen zu „Faust“ und „Ahnah“ gefertigt hatte, in einem kleinen Artike moderner Künstler diskutiert und dabei angelegentlich Zustimmung erfahren. Nun scheint mir wirklich der Augenblick gekommen, die Idee noch einmal öffentlich zur Diskussion zu stellen und zu begründen, warum ein solches Theatermuseum eine notwendige Kulturfrage darstellt, und die Gesellschaften angereizt, nach denen das Projekt etwa zu verwirklichen ist.

Wir alle wissen, daß Museen letzten Endes Konserverungsanstalten sind, in denen das Vergangene Jahrtausende vor dem Verfall gerettet wird, und wissen ebenso, daß diese Anstalten, wiewohl besondere Gebiete je auch immer gelten müssen, für die Gegenwart gleichzeitig die Aufgabe erfüllen, die hervorragenden Dokumente unserer Kultur und Seinsweise zum Zwecke der Belehrung und des Studiums zu vereinigen. Die Kunstgeschichte verfährt ebenso wie die letzte historische Geschichtsforschung über Chronologie und Naturwissenschaft über Fundorte solcher ganzerrindenen Pfosten in Europa, ja darüber hinaus haben einzelne Gebiete menschlicher Arbeit (die Entwicklung des Postwesens zum Beispiel in Berlin, Tschiff und Industrie im Deutschen Museum in München) multitalentige Schatzkammern bekommen, die alle nur dem gleichen Grundgedanken ihre Entstehung verdanken, die Dokumente von Vergangenheit und Gegenwart für die Zukunft zu sammeln. Daß das Theater mit seiner nach Jahrhunderten währenden Geschichte, mit seinen unzahligen Momenten aus dem Reiche der bildenden Kunst, mit den zahllosen Zeugnissen zeitgenössischen künstlerischen Lebens, das durch die gleichzeitige Literatur geweckt und angeregt wurde, von Museumsgelehrten bisher so völlig abseits stand, erscheint eingemessen unbillig.

So einerseits nicht so sehr neben den kunsthistorischen Denkmälern

der Geist des Vergangenen in die Gegenwart zurückzuführen wie die durch die Zeit selbst bestimmte Form des literarischen und künstlerischen Bühnenproblems und da andererseits die Gegenwart die Aufgaben des Theaters als öffentliche Bildungsmittel längst erfüllt und ihren Zweck als Dokument der Kultur einer Zeit wohl erkannt hat. Sings kommt, daß sich die moderne Bühnenreform, wie sie etwa in Berlin durch Reinhardt begonnen wurde, die tätige Mitarbeit des bildenden Künstlers an der Ausgestaltung des gesamten Apparates längst wieder gefunden hat, das demnach auch in der Gegenwart ähnlich wie in früheren Jahrhunderten Theatergeschichte zugleich ein bedeutendes Stück Kunstgeschichte repräsentiert. Schon aus diesem Grunde ist die musische Idee des Theaters evident und bedarf kaum noch einer tiefergehenden Begründung.

Für ein Theatermuseum, das selbstverständlich nur in einer Stadt denkbar ist, die wie Berlin oder München Mittelpunkt aller literarischen Bestrebungen und literaturhistorischer Forschungsarbeit ist, spricht aber vor allem ein Moment, das für die Entwicklung des Theaters schicksalhaft in der Zukunft ausschlaggebend sein wird: Ebensovientig wie ein Kunstgeschichtler ohne das Studium der in den Museen vereinigten Denkmäler die Grundlagen seiner wissenschaftlichen Arbeit erlangen kann, ebensowenig kann ich mir einen Regisseur, Dramaturgen und guten Darsteller denken, der nicht von Grund aus sowohl die Geschichte des Theaters als auch (und dies ist besonders wichtig) künstlerisch die Zeit erfüllt hat, in der die unsterblichen Werke eines Schopenhauer, eines Mörike, eines Schiller und Goethe entstanden sind. Auch man kann von einem modernen Darsteller verlangen, daß er zum Beispiel die Komödien des Aristophanes interpretiert, wenn er nicht weiß von dem historischen Apparat der Zeit und dem kulturellen Milieu, aus dem heraus solche Schöpfungen entstanden. Welcher Regisseur könnte wirklich „literarisch“ Motive inszenieren, ohne die zahllosen zeitgenössischen Kunstwerke studiert zu haben, auf denen die Modelle der Aristophanes Komödien lebendig vor Augen stehen. Die Beispiele liegen sich verhandelt, wenn man überhaupt nicht über den Bereich des der Theater- und Kunstgeschichte bedarf!

Neben dem Studium der Typen (für das italienische Theater zum Beispiel bieten Callot, Cuerci, Pietro Longhi und andere mehr Funderte prächtige Beispiele) ist aber auch die Kenntnis der Kostümkunde, der Architektur und des Ausstattungswebers, vor allem der Innenwelt ausschlaggebend. Was nach der Seite hin heute noch auf deutschen Bühnen gefehlt wird (in unserem historisch so stark orientierten Zeitalter) scheint geradezu zum Himmel. Ich erinnere

mich eines besonderen trassen Beispiels aus jüngerer Zeit — eines für viele! — wo an einem großstädtischen Theater das Werk eines modernen Dichters aufgeführt wurde, dessen Drama in Verbindung mit zeitlicher Dignität etwa spielt. Dieser Dichter hätte sein Mühen wunderbar erspart, hätte er sich die Geschichte des Dogenstaats samt dabei voll und ganz auf seine Rechnung. Der Bühnenapparat aber, in dem sich dies wirkliche Kunstwerk vollzog, war mehr als grauenerregend: Ein Moskobourov mit Hippendalmöbeln (seiner ersten natürlich) war der Esaj für ein im Gekleid der Hochzeitsfeier gedachtes, weites Gemach eines hohen geistlichen Palastes. Aus den Fenster winkte die Silhouette der Loge mit norddeutschen Giebeln und spitzen Zägen. Mag dieses Beispiel auch besonders trass sein, jeder Künstler empfindende Mensch wird Zukende ähnlicher Fälle zitieren können. So haben wir den „Rufmann von Venedig“ mit der großen Gerichtshalle in dem modernen Raum eines königlichen preussischen Antiquarischs sich abspielen, sah „Romeo und Julia“ auf einem Theater, das von Verona wohl nie etwas gehört hatte, sehen sogar „Minna v. Barnhelm“ ganz modern, obwohl hier Godevick Lehmann'sche Fein sein können, und haben tausend Schauerlichkeiten, die wir gottlob längst vergessen haben. Ich möchte an dieser Stelle nicht anschießend auf die zahllosen Beispiele hinweisen, die jedes Abend noch, wo das Hauptstück erbracht, gegen den Zeit des Kostüms gesehen, sobald es sich darum handelt, klassische Stücke zur Aufführung zu bringen. Wie könnte es auch anders sein! Wo hat der lernende Schauspieler, der angehende Regisseur nur die Möglichkeit sich zu informieren! Gewiß gibt es Ausnahmen. So hörte ich zum Beispiel von einer Aufführung der „Madame Butterfly“ von Puccini, wo sich der Regisseur des betreffenden Theaters bei dem Direktor des in der Stadt vorhandenen bekannten Museums für Kunstgewerbe Rat holte, der nicht Beferser tun konnte, als dem Festhaltung Zuschauenden einige echt japanische Holztafeln mitzugeben, wodurch wenigstens das Milieu gewahrt wurde. Und auch die Hauptdarstellerin konnte aus der gleichen Quelle schöpfen. Sie war so wunderbar „japanisch“ in all ihren Bewegungen und Mienen, daß der selige Hofjuri — wenn er es gesehen hätte — darüber in Verdächtig geraten wäre.

Genug der Exempel! Ein deutsches Theatermuseum erscheint mir je länger ich das Problem von allen Seiten erwäge — nicht nur eine angeregende Notwendigkeit im Interesse künstlerischer Bühnenreform und als Mittelpunkt der Bildung für die Interpreten